

30. Sonntag im Jahreskreis, Lj A, 25.10.2026 - Vogelsburg

„Sei mutig und stark!“ – so ist auf den Plakaten des Weltmissionssonntags zu lesen, der an diesem Sonntag in der katholischen Kirche weltweit gefeiert wird. Unzählige Christen engagieren sich als Missionare und Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer. Sie wirken auf die Verbesserung der Lebensbedingungen insbesondere der Landbevölkerung hin und gestalten damit eine geschwisterliche und verantwortungsbewusste Kirche sowie eine sozial gerechte Gesellschaft.

Aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Landeskomitees der Katholiken in Bayern sagte der Augsburger Bischof Bertram Meier am vergangenen Montag in München, dass es bei unserem Einsatz als Kirche für die Menschen nicht nur um die caritative Zuwendung zum Einzelnen geht, sondern auch um den Einsatz für gerechte Strukturen.

Im Zusammenhang mit diesem Auftrag Jesu und seiner Sendung an uns, habe ich vor einigen Tagen in einem Beitrag gelesen: *„Nächstenliebe ist kein Instrument zur Imagepflege.“* Dann heißt es: *„Natürlich ist es erfreulich, wenn Menschen durch kirchliche Einrichtungen und die Begegnung mit Christen einen (neuen oder tieferen) Zugang zum Glauben finden. Aber was, wenn das nicht passiert? Wenn jemand in einer Caritas-Beratungsstelle Unterstützung findet, bei einer Ferienfreizeit Gemeinschaft erfährt oder im seelsorglichen Gespräch ernst genommen wird – ohne deshalb der Kirche dauerhaft näherzukommen?“*

Dann folgt der für uns bedeutsame Hinweis: *„Vielleicht besteht eine wichtige Herausforderung für die Kirche als Institution aber auch für die in Gemeinden engagierten Gläubigen darin, Menschen ernst zu nehmen, ohne sie vereinnahmen zu wollen. Ihnen zu begegnen, ohne sie zum Mittel oder Garant für die eigene Zukunft zu machen. ... Nächstenliebe kein Instrument zur Imagepflege.“*

Es geht also, um der absichtslosen Dienst. Und deshalb scheinen mir diese Gedanken bedenkenswert, weil in Zeiten von Statistiken und immer stärkeren ökonomischen, also wirtschaftlichen Bewertungen kirchlicher sozialer Dienste daran erinnert werden muss. Und – ohne zu übertreiben – kann das Leitwort des diesjährigen Weltmissionssonntags auch auf die im sozialen und caritativen Bereich Tätigen hin gedeutet werden: *„Sei mutig und stark!“*

„Sei mutig und stark!“ – das gilt es in unseren Tagen allen zuzurufen, die mit der Botschaft Jesu im Herzen unterwegs sind, um sich der Menschen anzunehmen, sie zu begleiten, ihnen Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln und eine menschliche und friedvolle Gesellschaft und Welt mitzugestalten.

Und dass es das mutige Engagement braucht, um unsere Gesellschaft, um das Miteinander der Menschen fair, menschlich, lebenswert und immer wieder versöhnlich zu gestalten, das ist jedem bewusst, der aufmerksam die Entwicklungen in unserem Land und in der Welt wahrnimmt. Ob es die gewaltsamen Proteste in Frankreich, in Italien oder auch bei uns – nicht nur – in großen Städten wie Berlin, München usw. betrifft.

Alle geäußerte Sorge, aller Protest sollten so erfolgen, dass dadurch Menschen für eine vielleicht bessere Sicht der Dinge gewonnen werden.

Bemerkenswert finde ich einen Kommentar in der WELT, weil die Sendung „ZDF Magazin Royale“ von und mit Jan Böhmermann eingestellt wird. „Der Meister der Ausgrenzung“ – so lautet die Überschrift. „Spott, Bloßstellung, moralische Ausgrenzung – Jan Böhmermann machte daraus im ZDF ein Erfolgsrezept.“ Dann heißt es: „Eine neue Studie zeigt die gefährlichen Effekte dieser Strategie ... Aus dem Satiriker wurde zunehmend ein Ankläger ... und führte Menschen vor. Wer ins Visier der Sendung geriet, wurde oftmals zum Gegenstand öffentlichen Spotts.“

Nur drei Sätze will ich aus dem Kommentar zitieren: „Diese Art des An-den-Pranger-Stellens beschreibt einen politischen Kommunikationsstil, der in den vergangenen Jahren populär geworden ist ... Öffentliche Kritik ist heute eine moralische Ausgrenzungsmaschine, die vor allem gesellschaftliche Spaltung vorantreibt ... Wer sein Gegenüber nicht mehr überzeugen will, sondern Kritik am anderen vor allem als Wertmarke der eigenen moralischen Überlegenheit benutzt, zerstört die Attraktivität des demokratischen Diskurses in seinen Grundfesten.“

Wer in unseren Tagen Parlamentsdebatten, Talkshows verfolgt oder Transparente und Plakate bei Demonstrationen liest, der erlebt die Auswirkungen eines ungehemmten Umgangs miteinander und insbesondere mit dem Andersdenkenden. Das hat nichts mit dem Leitwort „Sei mutig und stark!“ zu tun.

Angesichts dieser gefährlichen Entwicklung, die ihren Widerhall auch in den vielen gewalttätigen Auseinandersetzungen im unmittelbaren, persönlichen, sogar familiären Umfeld findet, braucht es mutige Christen, die – begeistert und erfüllt von der Botschaft Jesu – sich in und für unsere Gesellschaft engagieren.

Bei einer Veranstaltung in der Katholischen Akademie in München vor einiger Zeit prägte der Politologe Werner Weidenfeld in einem Diskussionsbeitrag das Wort von Deutschland als einem „Land in Orientierungsnot“. In diesem Zusammenhang verwies er auf die immer häufigeren Wutreaktionen auf Straßen und Plätzen der Republik. Seine Mahnung war, dass es in dem – wie er es nannte – derzeitigen „Deutungsuniversum“ für die Menschen verlässliche Orientierung brauche. Dabei erinnerte er an ein Buch von Wolfgang Huber.

Der frühere Vorsitzende des Rates der EKD, der damalige Berliner Bischof Wolfgang Huber, schrieb im Jahr 1999 in seinem Buch „Kirche in der Zeitwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche“: „Das christliche Konzept der Freiheit aus Glauben verfügt in der pluralistischen Gesellschaft nicht mehr über ein Sinnstiftungsmonopol, hat aber weiterhin einen wichtigen Beitrag zu der Frage zu leisten, wie menschliche Freiheit in einer Zeit hoher gesellschaftlicher Komplexität verstanden, verantwortet und gelebt werden kann.“ Dazu benannte Bischof Huber auch die Aufgabe der Kirche u.a. mit der Aussage: „Die Kirchen sind herausgefordert, den Menschen persönliche Gewissheit zu vermitteln und sich an der Suche nach einem neuen gesellschaftlichen Leitbild zu beteiligen. Das christliche Glaubensangebot ist dabei neu verständlich zu machen.“ Dieses Wort ist gerade heute von bleibender Aktualität!

In der derzeitigen Umbruchssituation in Welt und Gesellschaft braucht es dringend eine Besinnung auf die Grundwerte. Dazu bringe ich gerne das Diktum des früheren Staatsrechtlers sowie Rechtsphilosophen Ernst-Wolfgang Böckenförde aus dem Jahre 1964 in

Erinnerung: „*Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.*“ Denn das Grundgesetz selbst ist – nach dem Desaster des Dritten Reiches – inspiriert vom Geist der Frohen Botschaft.

Den Menschen im „*Land in Orientierungsnot*“, wie Professor Weidenfeld es formulierte, ist mit dem derzeitigen „*Deutungsuniversum*“ nicht geholfen. Es braucht eine verlässliche Orientierung. Damit sind wir bei der Botschaft Jesu im Evangelium dieses Sonntags: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“

Jesus bringt es auf den Punkt, was entscheidende Grundlage im Leben und für das Zusammenleben ist: Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe. Er bringt es auf den Punkt, und zwar nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Tun.

Gott hat seine Liebe zu allen Menschen in Jesus Christus auf den Punkt gebracht. In der Art, wie Jesus anderen Menschen begegnete, wurde deutlich, dass Gott alle Menschen liebt. Diese Liebe erwartet unsere Antwort. Unsere Liebe zu Gott wird konkret, wenn auch wir anderen Menschen so begegnen, wie Jesus ihnen begegnet ist.

Was das Wirken Jesu auszeichnete, war sein Gespür für die Nöte der Menschen. Jesus ließ sich im wahrsten Sinne des Wortes berühren von der Not der Menschen. Und Jesus antwortete mit heilender Zuwendung. Ebenso sind wir heute Gott nahe, wo wir mit offenen Augen und offenem Herzen den Bedürftigen und Leidenden bewusst begegnen.

Einen anderen Menschen kann ich tatsächlich nur lieben und absichtslos annehmen, wenn ich mich selbst annehmen kann, wenn ich mir selbst gut bin; wenn ich um meine Stärken und Fähigkeiten weiß und dafür dankbar bin. Ebenso wenn ich um meine Grenzen und Schwächen weiß, und mir deshalb bewusst bin, dass ich zu meinem Glück auch andere brauche, die mir barmherzig und freundlich begegnen und mir so immer neu zum Glück des Lebens verhelfen. Dort aber, wo ich mich nicht annehmen kann, wie ich bin, wo ich anders, vielleicht besser oder mehr sein und gelten möchte, ständig unzufrieden bin, kann ich andere auch nicht so annehmen, wie sie sind, kann ich nicht mit ihnen im Frieden leben.

Deshalb kommt es für die Kirche in unserer Zeit darauf an, auf einem soliden theologischen Fundament zu stehen. Zugleich wird die Glaubwürdigkeit unserer Botschaft daran gemessen, wie wir den Glauben an den menschenfreundlichen Gott durch die praktizierte Nächstenliebe mit unseren sozialen und caritativen Diensten konkret bezeugen. Oder ob – im Gegensatz dazu – der weitgehende Erhalt der gängigen Strukturen einer sich selbst verwaltenden Kirche größeres Gewicht hat.

Vom heiligen Augustinus ist das Wort überliefert: „*Ama et quod vis fac!*“ Zu Deutsch: „*Liebe und tu, was du willst!*“ Wir können den Satz in seiner Intention ergänzen: ... und du wirst immer das Richtige, nie etwas Schlechtes tun! In der Tat hatte der Glaube der frühen Christen werbende Kraft, weil er als praktizierte Liebe sichtbar wurde. In der Beziehung: Ich selbst, Gott und der Nächste kann Leben gelingen. Das ist wohl an den frühen Christen aufgefallen.

In der Tat wird durch die Nähe und den konkreten, zupackenden, hilfreichen Dienst am Nächsten deutlich, dass wir die Menschen und ihre Nöte im Blick haben. Ob die Menschen um uns und die Generationen nach uns noch erkennen können, dass es sich bei der Lebensbotschaft Jesu und dem Gebot zur Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe um eine entscheidend wichtige Grundlage für ihr Leben handelt, die Antwort darauf hängt davon ab, ob sie durch uns davon erfahren.

Um den Menschen unserer Zeit die Antwort Jesu mit dem Gebot zur Gottes- und Nächstenliebe nahezubringen, braucht es das gelebte Zeugnis in unserem Umgang miteinander. Das ist unsere Mission! Deshalb gilt für jede und jeden von uns: „*Sei mutig und stark!*“

Domkapitular Clemens Bieber
www.caritas-wuerzburg.de

Text zur Besinnung

Gottes Liebe auf den Punkt bringen –

hier und heute, jetzt und überall.

Ganz gewiss sind es die kleinen Zeichen:
das aufmerksame Zuhören, das aufmunternde,
aufrichtende und befreiende Wort,
die Zeit, die ich jemandem schenke und ihm sage:
„Du bist mir wichtig!“

Gottes Liebe auf den Punkt bringen –

Es ist die Empfindsamkeit für den anderen,
für seine Sorgen und Ängste,
die Achtsamkeit und das Gespür für das,
was gerade jetzt wichtig ist und gut tut.
Es sind die Begegnungen und mutigen Schritte
aufeinander zu,
die aus einer verfahrenen Situation heraushelfen.

Gottes Liebe auf den Punkt bringen –

heißt auch, nicht abzustumpfen
gegenüber aller Ungerechtigkeit,
nicht schönreden und sich einlullen lassen,
so als gehe mich alles nichts an.

Gottes Liebe auf den Punkt bringen –

und selbst die Spur der Liebe Gottes
in meinem Leben erkennen.
Ich kann Liebe schenken, weil ich geliebt bin.
Ich kann Zeichen der Liebe setzen,
weil Gott den Anfangspunkt der Liebe gesetzt hat.

(Autor unbekannt)